

Friedrich Müller
Ev. Stadtpfarrer A. B. in Hermannstadt
Huetplatz 1

J. 27. IV. 1928

Lieber Herr Dr.!

Sie werden sich entsinnen, dass
ich in der letzten Zeit mehrfach einen
Auskunftsbrief von Herrn Dr. Dr. Dr.
nicht beantwortet habe. Ich
bedauere dies sehr und $\frac{3}{4}$ jähriger Verzögerung
in Pfaffenweiler alles auf mich nehmen.
Aber die vielen Sorgen, die mich da
heimrücken, ist diejenige wegen der
Lohnzahlung für den Dienst der

ikgs

größte. Tufende mehr und mehr sind
giltige Meinungen gebildet und
die Herrn sehr dankbar für die
Anbrennungsfähigkeit der Hand-
gründet. Der Auftrag, die Vorgehen,
setzt auf das Missliche, dass wir die Grund-
satz der Verantwortlichkeit der Väter-
lungen auflegt. Man weiß bei jedem
Logikern, wo man anfängt, wie aber,
wo man aufhört ist. Ein wirklich
fester Standpunkt ist nicht da: gar nichts
möglichen! Denn aber sagt sich ein
Jeder, dass die Väterlungen nicht mehr

werden, daß nicht einmal das Gekörnte
im Stande zu sein ersuchen können. In allem
Umschlag vermehrt sich infolge der Re-
klamen, da wegen des hohen Preises-
Lohnes in der Landwirtschaft. Die Landwirtschaft
sich auch zu vergrößern wird, und die
Dörfer wegen der zunehmenden Ein-
beziehung. Die Beförderung der
Alten bei der Polizei kommt nicht
mehr den Dörfern zu, es wird
es mit einem kleinen Teil der Polizei
zu tun fortan, bei dem die Dörfer
Hauptstadt für die Dörfer besteht.
Zur Beförderung der Hauptstadt nicht,

London 7. October 1886

Lines from Gillig!

[illegible]

Ich möchte Ihnen aber gleich jetzt
sogleich danken, daß Sie zu Anfang voraus-
setzt haben, mich das Leben fortsetzen zu lassen.

4.11.1936

Sehr verehrter und lieber Herr Bischofsvikar,

Ihr freundschaftlicher Brief vom 7. Oktober aus Freck traf erst vor einigen Tagen hier ein. So erhalten Sie auch meinen Dank spät, doch ist er nicht weniger herzlich. Ich freue mich, dass gerade Sie meinem Buche zustimmen können, und erwarte das Eintreffen Ihrer Besprechung mit Ungeduld.

Mein Roman wird in etwa zwei Jahren eine Fortsetzung erhalten, in der ich das weitere Schicksal der Haupthelden so darstellen will, dass sich daraus ein Gesamtbild deutschen Schicksals in den östlichen Ländern nach dem Kriege ergibt. Das erfordert, dass der Schauplatz der Handlung von Siebenbürgen hauptsächlich in jene Länder verlegt wird, wo das Los der Deutschen sehr schlimm war und ist. Wie im ersten Bande werde ich mich bemühen, mich von einer gesamtdeutschen Geschichtsbetrachtung leiten zu lassen, die ja im allgemeinen noch recht selten ist. Aus dem Schicksal meiner Romanfiguren wird sich die Erkenntnis ableiten lassen, dass eine dauerhafte, europagültige und gerechte Befriedung ohne wesentliche Mitbestimmung des deutschen Volkes und ohne Achtung jedes werthaf-ten Volkstums unmöglich ist. Heute sind all diese Dinge noch im Fluss. Bolschewistische, französische und italienische Ziele durchkreuzen sich im Osten; aber ohne das deutsche Volk wird sich nichts Tragfähiges finden lassen, was Bestand hat. Hierbei fällt mir ein: wie werden wohl die deutschen Volksgruppen in den Nachbarländern Ungarns, dessen Minderheitenpolitik sie ja restlos ablehnen, die neugestärkten Revisionsforderungen Budapests aufnehmen? Ich bin neugierig, ob diese deutschen Gruppen dagegen ~~xxxxx~~ Stellung nehmen und damit zugleich ihre Volkstumsrechte zu unterbauen suchen.

Ich lebe hier auf dem Lande ganz meiner Arbeit, eine wahre Erholung nach all den Jahren vielfältigster Tagesbeanspruchung. Ich bin glücklich, dass ich nun längere Zeit hindurch mitgetragen vom neubelebten deutschen

Geistesstrom nur meinem Werke dienen darf. Mein Buch geht über Erwarten gut.
Auch das freut mich und gibt mir ein Gefühl der Ruhe und Zuversicht.

Ich grüsse Sie herzlich und in Ihnen die Heimat
als Ihr ergebener



Friedrich Müller

22.12.1936

Sehr verehrter lieber Herr Bischofvikar,

Ich möchte Ihnen zu Weihnachten und für das neue Jahr alles Gute wünschen, besonders volle Genesung - ich hörte von Mascher, dem Schriftleiter der Zeitschrift "Das Innere Reich", dass Ihre Gesundheit angegriffen sei und sogar eine Fahrt nach Berlin zur ärztlichen Untersuchung erfordere. Hoffentlich finden Sie dort Heilung. Von Mascher wurde mir auch Ihr Aufsatz über meinen Roman zu lesen gegeben. Der Aufsatz und Ihre Besprechung in den "Kirchlichen Blättern" sind weitaus die bedeutsamsten Äusserungen unter den vielen anderen, die das Buch erhalten hat. Ich danke Ihnen dafür und freue mich, dass Sie es sind, der sie geschrieben hat und der als mein früherer Lehrer wesentlich dazu beitrug, dass ich Sinn für Geschichte erhielt.

Ihr Aufsatz wird, was Sie inzwischen wohl erfahren haben, erst im Februar erscheinen, weil die Zeitschrift im November einen Offenen Brief Bruno Brehms an mich, im Dezember einen umfangreichen Aufsatz von mir veröffentlichte und nun im Januar eine zillichlose Nummer einschlaten will, was ja natürlich ist.

Besonders freue ich mich darüber, dass durch Ihren Aufsatz mein Roman in einen grösseren Zusammenhang gestellt wird und dabei über den Weg der neuen Epik Grundlegendes aufgedeckt und ausgesprochen worden ist. Ich bin davon überzeugt, dass der Aufsatz Aufsehen erregen wird.

Wie gerne möchte ich Sie wieder einmal sehen! Können Sie bei Ihrer Fahrt nach Berlin nicht über München? Im Januar werde ich allerdings nicht immer hier zu finden sein, weil ich mindestens zwei Wochen lang auf Lesereise bin. Doch bitte ich Sie, in jeden Falle, bei mir anzurufen, sofern Sie nach München kommen sollten.

Mein stilles Heim auf dem Lande ist ein Segen für mich, für meine Besinnung und meine Arbeit. Man muss sich zeitweise in sich selbst verkriechen können, um weiterzufinden. Dabei wohne ich so nahe an München, dass ich in einer halben Stunde zu welcher Tages- oder Nachtzeit immer in der Stadt sein kann. Ich erlebe jetzt, in allerdings reicheren Ausmass und mit viel grösseren Möglichkeiten, eine zweite Studienzeit und weiss dies unschätzbare Geschenk zu würdigen.

In meine Weihnachts- und Neujahrswünsche schliesse ich ich auch Ihre Familie ein und

grüsse Sie herzlich als Ihr



15.3.1937

Sehr verehrter Herr Bischofsvikar,
ich habe es lebhaft bedauert, Sie in Berlin nicht mehr angetroffen zu haben. Ihre freundliche Karte fand ich nun hier nach der Rückkehr vor und freue mich, dass Ihre Genesung Fortschritte macht. Die Berliner Dichterwoche, an der auch Wittstock teilgenommen hat, war in jeder Hinsicht ein Erlebnis für uns, schon deshalb, weil wir ausser angenehmen und wertvollen Kollegen auch einige der wichtigsten Staatsmänner in teilweise recht langen Unterhaltungen kennen lernen durften. Ich hatte überdies das grosse Glück, nach meiner Abreise von Berlin wieder zurückgerufen zu werden, um an einem festlichen Abendempfang, ^{brunnen} an dem sehr viele teilnahmen, auch zugegen zu sein; unvergesslich auch dies.

Hier nimmt mich nun wieder die Arbeit und manche Sorge in Anspruch. Die Nachrichten aus Siebenbürgen sind unerfreulich. Noch mehr als das von mir vorausgesehene Scheitern der Befriedungsverhandlungen bedrückt mich die leidenschaftliche Unklarheit unserer Jugend in Siebenbürgen. Ich hatte in Berlin Gelegenheit mit Pfarrer Arnold Roth zu sprechen, den ich in seiner etwas lang konservierten Jugendlichkeit und in seiner dichterischen Husarenhaftigkeit, unter der sich ein echtes Talent verbirgt, gerne habe, aber er ist doch gar zu kindisch. Mein Gott, wenn ich daran denke, dass ich zehn Jahre jünger war, als ich Männer auf Leben und Tod führte! Unsere siebenbürgischen Jungen scheinen daran unbewusst zu leiden, dass sie nach allen grossen Bewährungsproben unserer Zeit antreten mussten. Sie scheinen sich vom Schicksal übergangen und versuchen dieses Gefühl durch Worte und laute Bekenntnisse zu überdecken. In den bürgerlich-bäuerlichen Verhältnissen unserer Heimat blieb ihnen auch der leibliche und tapfere Einsatz vorenthalten, den ihre Jahrgangsgenossen in Deutschland im Kampfe gegen die Kommunisten bis zum Jahre 1933 wagen konnten. Darum ist es bei uns umso peinlicher, wenn die-

se dreissigjährigen Knaben mit heldischen Worten umsich werfen, die niemals in einem Schützengraben, wo doch der Heroismus das tägliche Brot war, hätten geäussert werden können, ohne sich lächerlich zu machen. Auf die Generationen des Krieges und der politischen Ideendurchkämpfung folgt, wenigstens im Deutschtum Rumäniens, die Etappe nach. Ein fürchterlicher Stolz und eine geradezu rasselose Einbildung spricht aus manchen dieser Jungen, womit nun nicht Arnold Roth gemeint sein soll, in dem eine sehr gute Anlage steckt und sicherlich eine reine Gesinnung.

Noch eine Sorge beschäftigt mich, mein alter Freund Herman Roth. Ich verdanke ihm viel, vor allem die Anleitung zur sprachlichen Zucht, die er mir als der ältere während unserer Hochschuljahre in Berlin angedeihen liess. Er hat viel Pech erdulden müssen, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil er niemals in den Posten kam, für den seine wertvollen Gaben geschaffen sind. Schon vor Jahren sagte ich ihm und anderen, dass er in einer Bücherei richtig am Platze wäre. Die anderen Stellen, die er im Laufe der Zeit annahm und abgab, waren nicht für ihn bestimmt. Nun aber, wo ich höre, dass im Brukenthalmuseum ein Büchereiposten demnächst zur Besetzung gelangt, möchte ich gerne alles tun, um auf Roth aufmerksam zu machen. Darum wende ich mich auch an Sie mit der Bitte zu erwägen, ob nicht Herman Roth dieser Posten gegeben werden könnte. Er übertrifft bestimmt andere Bewerber an Kenntnissen und Liebe zu diesem Beruf, und wird in dieser Arbeit mehr leisten können als viele. Für mich wäre es eine ganz grosse Freude, wenn er in Betracht gezogen werden könnte.

Ich danke Ihnen nochmals für den schönen Aufsatz, den Sie mir im letzten Heft des "Inneren Reichs" gewidmet haben und wünsche Ihnen völlige Gesundheit mit den herzlichsten Grüssen, denen sich auch meine Frau anschliesst.

Ihr

i k g s

[illegible]

2. Bogen

Bei dem obigen Mangel an Mitteln für
die Befahrung des Alpengebietes kann zu der
größten Bedeutung kommen, auf die Ver-
mehrung der Linien, wie die Besatzung
genauer zu sein, sich nachprüfen müssen,
die Stelle mit der Lage zu einer

- Die Hilfeleistung zu beschreiben. Das
gibt es zu einer Zeit, die auf niemand
an einer Wegung der Grundriss^{*)} der
ne ist das dabei zu berücksichtigen.

- Aber die dauerhafte Befahrung sind nicht
nur mehr bei einer anderen Zeit
Befahrung nachgeordnet sein, als der
auf einer gegebenen Befahrung
der Lage am Alpengebiet.

Personen für die
Linien der Bahn nach der Befahrung
mit der. Oben, die ist für die Zeit auf

*) Es ist notwendig beim Nationalrat zu sein, wenn die Befahrung der
Nationalen Befahrungsfähigkeit gegeben, die ist für die Befahrung. Es ist dann die Befahrung
für die Befahrung am Alpengebiet. Die ist für die Befahrung.

bedauern für den letzten Zustand unserer Angelegenheiten, versprochen, daß ich in Zukunft Aufklärung werden werde, insbesondere über die jetzige Lage der Sache. —

[illegible]

26.3.1937

Lieber, verehrter Herr Bischofvikar,

herzlichen Dank für Ihren Brief. Ich kann alle Ihre Gründe, die gegen eine Anstellung Roths als Stellvertreter Speks sprechen, würdigen. Sicherlich ist Roth für einen solchen Posten nicht so geeignet wie für eine Erforschung der handschriftlichen Sammlungen alten sächsischen Schrifttumsgutes. Ich schrieb ihm, er möge sich auf diese Möglichkeit werfen und zugleich fragte ich bei Csaki an, ob er es ermöglichen könne, Roth dabei eine Unterstützung zu gewähren. Vielleicht führt dieser Weg zu einem Erfolg.

Was Sie mir über den Wandervogeltyp bei uns erzählen, erscheint mir sehr richtig. Roth und seine Freunde zeigen durchaus keine Neigung, Tatsachen als solche zu werten. Als ich z.B. Roth und einem jungen Theologen aus Heldsdorf, der bei unserer Begegnung in Berlin mit dabei war, sagte, ich fände es unverantwortlich, dass Herwarth Scheiner seine Apotheke einem Rumänen verkauft habe, wo doch ein deutscher Anwärter vorhanden gewesen sei, antworteten sie mir, dass Scheiner sehr lange die Apotheke zum Verkauf angeboten habe, die schlecht gegangen sei, weil er in Kronstadt boykottiert werde, und dass er sie schliesslich einem Rumänen geben musste, weil der deutsche Kauflustige um 300.000 Lei weniger geboten habe. Ich weiss nicht, ob diese Einzelheiten, die mir da erzählt worden sind, stimmen, dass aber eine deutsche Apotheke von einem Politiker, in dem diese Jünglinge einen Führer sehen, an einen Volksfremden nur deshalb verkauft werden darf, weil dieser um 300.000 Lei mehr bietet als ein deutscher Käufer, war eine so peinliche Erklärung, dass ich ganz verwirrt wurde und die entsprechende Antwort gar nicht fand. Ich sagte bloss, warum Scheiner diese Erklärung nicht veröffentlichte. Da meinte Roth, auch er sei angegriffen worden mit der falschen Verdächtigung, dass er sich sein Gehalt im Vorhinein habe auszahlen lassen, woran auch kein wahres Wort sei. Warum

solle es Scheiner nicht auch so halten. Mir hat es nachträglich leid getan, dass ich den zwei Jungen nicht gesagt habe, dass es für einen Mann, der sich als Volksführer aufspiele in keinem Falle möglich sei, ein Gut, das einen Volksbesitz nach unseren Anschauungen darstelle, wegen geldlichen Vorteilen in fremde Hand abgleiten zu lassen.

Wie kann man diesen Jungen den Star stechen? Ich halte Roth für so ehrlich, dass er in Kenntnis seiner Verirrung auch Mut genug beweist, dies auszusprechen. Zweifellos empfindet er sich heute im Recht. Ich weiss, dass Stadtpfarrer Möckel versucht hat, Roth zum Nachdenken zu bringen, aber damit keinen Erfolg hatte. Es ist sicher sehr schwer, mit Roth und Seinesgleichen ein folgerichtiges Gespräch zu führen. Ich selbst habe es trotz mehrfachen Versuchen nicht fertiggebracht, wobei ich allerdings auch schuldig bin, weil mein Temperament mit mir durchging und ich gedanklich zu springen begann. Roth ist eine Art Schwarzeist und Staedel ist es auch. Solche Menschen sind, wenn sie einmal in Fahrt sind, wie scheue Pferde und hetzen sich selbst dialektisch immer tiefer in den Graben. Heute empfinden sie sich überdies noch als Märtyrer.

Ich wünsche Ihnen ein frohes Osterfest

und grüsse Sie herzlich als Ihr

D. Friedrich Müller
Bischofsvikar und Stadtpfarrer

den 13. Juli 1937.
Hermannstadt,
Huetplatz 1

Herrn

Dr. H e i n r i c h Z i l l i c h

Dachau - Udlding/Sandberg
bei München.

Sehr geehrter Herr Doktor !

Mit grosser Freude las ich von den vielen Auszeichnungen, die Ihnen in letzter Zeit zuteil wurden. Schon als Sie die beiden Städtepreise bekamen, wollte ich Ihnen schreiben, kam aber nicht dazu. Nun las ich, dass Ihnen die Universität Göttingen, deren Ruf und Bedeutung besonders bekannt sind, den Ehrendoktor verliehen hat. Ich beglückwünsche Sie aufs herzlichste.

Sie hatten die Freundlichkeit, mich Herrn Dr. Murtfeld zur Mitarbeit am Handbuch für den deutschen Unterricht zu empfehlen. Ich musste ihm leider abschreiben, da ich nach dreimonatiger Abwesenheit in meinen, an sich nicht leichten Arbeitsgebieten, natürlich übermässig viel Arbeit vorgefunden habe. Auch haben die Aerzte, die mich wieder gesund machten, mir dringend geraten, den Versuch zu machen, einmal mit normaler Arbeitsleistung durchzukommen; denn sie meinten, die jahrzehntelange Überbelastung mit Arbeit habe auch eine Komponente unter den Wirkungen gebildet, die zu meiner nun völlig überstandenen Erkrankung führten.

Die öffentliche Lage bei uns weist, neben einer deutlichen und erkennbaren Konsolidierung /die besonders auf dem Volkstag in Kronstadt zutage trat/, noch starke Zeichen fortdauernden Fieberzustandes auf. Diese Schwachepunkte werden von abenteuernden Glücksrittern verschiedenster Art nun besonders eifrig hervorgekehrt, weil im Herbst oder Winter Wahlen bevorstehen. Es wird darum viel auf den Effekt los gearbeitet. Und es wird auch nach aussen viel mehr Geschrei dringen, als der tatsächlichen Wirklichkeit angemessen ist.-- Daß die Kirche durch solche fiebrige Zustände immer mitgetroffen ist, ./.

i k g s

2.

kann man nicht nur bedauern, sondern muss es zugleich begrüßen,
weil nur so die Lebenskräfte, von denen sie zu zeugen hat, immer
wieder unter Bewährung gestellt werden.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr ergebener

D. Frindorf Allen

ikgs

21.7.1937

Sehr verehrter Herr Bischofsvikar,

ich danke Ihnen herzlich für die freundlichen Glückwünsche zu meiner Göttinger Ehrung, die für mich so unerwartet war, dass ich geraume Zeit brauchte, um mich daran zu gewöhnen. Meschendorfer schrieb mir dieser Tage lustig, die sächsischen Dichter würden noch die gelehrteste Zunft werden. Das will ich nicht hoffen. Unsere Heimat gibt uns Gott sei Dank Stoffe genug, um das Leben nicht zu übersehen.

Herrn Dr. Murtfeld nannte ich ausser Ihnen noch andere Siebenbürger Sachsen, die in zweiter Linie für die Abfassung des von ihm gewünschten Aufsatzes für sein Handbuch in Frage kommen. Ich nehme an, dass einer von diesen der Aufforderung nachkommen kann, womit freilich kein voller Ersatz für Sie verbunden sein wird. Aber er und ich können die Gründe würdigen, die Sie diesmal zu einer Absage bewogen haben.

Ich freue mich darüber, dass es Ihnen nun gut geht und wünsche Ihnen auch für die Zukunft, nicht nur Ihretwegen, ein gutes Befinden.

Die siebenbürgischen Ereignisse verfolge ich immer noch genau, schon deshalb, weil ich ja in absehbarer Zeit dichterisch an sie herantreten werde. Die Begrenztheit des handelnden Personenkreises in Siebenbürgen ermöglicht es uns, Beweggründe und Entwicklungen viel deutlicher zu erspüren als bei Ereignissen ähnlicher Art in grösseren Ländern. Ich selbst kenne ja fast alle Personen und nun, wo ich einen etwas entfernten und abgerückten Beobachtungsstandpunkt habe, vermag ich mir manches bloss aus einem wahnhaften Zustand zu erklären, der von vielen Besitz ergriffen hat, die für die Rolle, die sie spielen, eigentlich gar nicht vorbestimmt schienen. Allerdings haben sich auch einige Menschen, von

denen ich eine hohe Meinung hatte, jetzt als haltlos und phrasengläubig in einem unzulässigen Masse erwiesen. Hoffentlich siegt bald die Vernunft und der reine Instinkt.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener



27.4.1940

Sehr verehrter Herr Bischofvikar,

ich übersende Ihnen die Abschriften eines Briefwechsels zwischen Meschendorf und mir über eine Frage, die Ihr historisches Interesse sicherlich findet, so weit die Dinge auch zurückliegen, die er behandelt. Ich bitte Sie herzlich, mir gelegentlich zu schreiben, ob ich oder Meschendorf Ihre Zustimmung beanspruchen darf.

Es geht in der Aussprache um die Beurteilung des Verhaltens des Dichters des siebenbürgische-Deutschen Nationalliedes Max Moltke im Jahre 1849, als dieser zu den Ungarn überlief. Die früheren siebenbürgischen Geschichtsschreiber, besonders die beiden Deutsch, würden Meschendorf recht geben. Ich freilich mache diesen Historikern den Vorwurf, dass sie nicht gesamtdeutsch dachten, sondern von einem gar zu engen landschaftlichen Standpunkt zu jeder Zeit den Kurs der Wiener Herrschaft beurteilten, deren kirchliche Eingriffe übertrieben, aber die deutsche Bedeutung des Regimes nicht genügend zu würdigen vermochten, weil sie unter dessen Schutz ein anderes als ein deutschbehütetes Leben in Siebenbürgen sich gar nicht vorzustellen in der Lage waren. Ein solcher Mangel an Phantasie zeigt sich sogar noch bei Geschichtsbetrachtern der Gegenwart wie z.B. bei meinem guten Freund Pomarius, wenn er in dem von Beyer herausgegebenen Buch "Grosse Deutsche im Ausland" Brukenthal behandelt und nicht auf den Gedanken kommt, dass die Sächsische Universität nicht bloss im alten Österreich, sondern bestimmt auch in Altpreußen den Zugriff der Zentralgewalt ausgeliefert gewesen wäre und im Hohenzollerschen Hausmachtverband bestimmt aufgelöst worden wäre. Aus dem Gegensatz zu Wien dachten die siebenbürgischen Historiker ^{gewissermassen} gegen die Natur ihres Lebensraums oft kleindeutsch. Keiner untersuchte die tragischen Auswirkungen der beiden schlesischen und des siebenjährigen Kriege auf die deutsche Machtstellung im Süd-

osten, keiner erkannte, dass durch diese Kämpfe die deutsche Besiedelung Ungarns schwer geschädigt, die Sonderbestrebungen der Ungarn in gleicher Weise gefördert wurden wie durch die Auseinandersetzung des Jahres 1866, obgleich all diese Ereignisse unmittelbar auch die Position der Sachsen in Siebenbürgen schwächten. Pomarius scheint es noch heute nicht zu sehen. Mag die lange Auseinandersetzung zwischen Wien und Berlin eine tragische Notwendigkeit der deutschen Geschichte gewesen sein: ihre Auswirkungen auf den Südosten sind doppelt tragisch, weil dort nicht Berlin, der allmählich siegende Teil, der ja lang genug nur hausmachtpolitisch bestimmt wurde, sondern der durch diese Kämpfe immer mehr geschwächte Teil Wien die gesamtdeutschen Belange sicherte. Dies heute zu sehen, ist leicht angesichts der überall im Reich im Gange befindlichen Korrektur des kleindeutschen Geschichtsbildes, an dem Beyer befangen noch festhält. Dieses veraltete Geschichtsbild führt dazu, dass auch Max Moltkes Verhalten 1848/49 nicht zutreffend beurteilt wird. Er war wohl Anhänger der Union gewesen wie damals alle Kronstädter, aber deren Ansichtsumschwung hat er doch auch erlebt. Hätte er gegen diese Stellung genommen, wovon wir nichts wissen, so könnte man ihn den Überlauf zu den Ungarn noch verzeihen. Aber er tat weiter Dienst in der Sängerschar, wie man wohl annehmen muss, als diese im Interesse der auch in Kronstadt endlich klar erkannten deutschen Sache gegen die Ungarn kämpfte und lief dann doch zu den Eindringlingen über. Niemand zwang ihn unter deren Diktatur Redakteur zu werden und ihnen zu dienen, später gar ihr Leutnant zu werden. Sein Verhalten ist unverzeihlich, undeutsch. Mögen seine Zeitgenossen darüber anders geurteilt haben, uns kann ihre kleinsächsische Befangenheit nicht mehr bestimmen.

Ich würde mich freuen, Ihre Ansicht zu hören. Gerade in unserer Zeit der gesamtdeutschen Überprüfung der deutschen Geschichtsschreibung ist es nicht gleichgültig, wie das Jahr 1848/49 beurteilt wird.

Ich grüße Sie herzlich mit deutschem Gruss und mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen als Ihr i k g s

2.6.1940

Herrn
Bischofvikar D. Friedrich Müller
Hermannstadt

Sehr verehrter Herr Bischofvikar,
ich danke Ihnen herzlich für Ihre Stellungnahme zur Aussprache zwischen Meschendorf und mir über das Verhalten von Max Moltke, den Dichter des siebenbürgisch-deutschen Nationalliedes, im Jahre 1849. Besonders danke ich Ihnen für die Mühe, der Sie sich unterzogen, indem Sie aus einem so weit in die Vergangenheit zurückgeführten historischen Überblick den Einzelfall Moltke begutachteten. Fast noch mehr als Ihre Meinung über diesen beschäftigte mich natürlich Ihre geschichtliche Schau, der ich in vielem zustimme. Freilich habe ich in meinem Brief, als ich von der Unzulänglichkeit der kleindeutschen Geschichtsbetrachtung sprach, keine Lanze für die früheren Habsburger brechen wollen, so turmhoch sie auch über den erbärmlichen letzten Vertreter dieses Hauses stehen mögen - ich erwähnte Habsburg ja auch gar nicht -, sondern lediglich zum Ausdruck zu bringen versucht, daß wir heute die Geschehnisse der deutschen Geschichte nur von einem gesamtdeutschen Standpunkt her bewerten dürfen.

Es darf uns also nichts als das Gesamtwohl des deutschen Volkes und die Erfüllung seiner Sendung die Blickrichtung bieten, von der aus wir einzelne Ereignisse zu beurteilen haben. Dabei kann immer nur das ganze Volk samt allen seinen Siedlungen maßgebend sein, nicht aber bloß einer seiner Staaten oder die Verhältnisse des Reiches allein. Die kleindeutsche Geschichtsschreibung befaßte sich im wesentlichen mit der preußischen Geschichte, im besten Fall mit der des binnendeutschen Raumes und vergaß, daß es gerade im Osten und hier wieder vornehmlich im Südosten große Länder gibt, die sowohl deutscher Siedlungs- wie deutscher Gesamtlebensraum sind und darum zur deutschen Geschichte gehören. Das Schicksal dieser Gebiete war oft entscheidend für das deutsche und europäische Schicksal.

Ich will mich von diesem Standpunkt her, wenn Sie erlauben, mit Ihrer Deutung der jüngeren deutschen Geschichte beschäftigen. Es erscheint mir nicht in jedem Fall stichhaltig, die Entwicklung des Reichs seit Karl V. bis ins 19. Jahrhundert mit den Habsburgern so eng verbunden zu sehen, als ob deren Verhalten allein entscheidend gewesen wäre. Ich stimme Ihnen zu, wenn Sie in der spanischen Bindung

Karls V. ein fernhin wirkendes Versagen der Habsburger erkennen. Es lag freilich in der Idee des Reichs, daß die Kaiser es zum Weltreich ausweiten wollten und dabei ihre Hausmacht, die möglichst stark sein mußte, übersteigerten und in sie den Sinn ihrer Aufgabe hineinlegten. Dies geschah gerade bei Karl V. in einem großartigen, reichhaften Stil, leider in keinem deutschen. Bei der damaligen Schwerfälligkeit des Verkehrs ergab jede Mehrung des Reichs und welcher anderen Herrschaft auch die Notwendigkeit, die fernen Provinzen durch Stärkung der landschaftlichen Mächte zu sichern. Solange eine grundsätzliche Beseitigung der erblichen Landesherren unmöglich war (vom späten Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts) gab es kaum einen anderen Weg für die Kaiser, als sich eine starke Hausmacht zu schaffen und die Landesfürsten durch ein ewiges Spiel zwischen Gunst und Bedrohung an der Stange zu halten. Entfernten sich nun die Kaiser dabei zu weit von der deutschen Grundlage, so trifft sie unser Vorwurf. Der Vorwurf aber, daß sie sich zu viel mit Italien befaßten, der oft erhoben wird, ist unzutreffend, denn Italien war damals wirtschaftlich und kulturell für Deutschland wichtig und konnte sich gegen fremde Eroberer allein nicht wehren. Die Franzosen hätten bei einer Abwendung der Kaiser von Italien sofort dort Einzug gehalten und das Reich auch in der südlichen Flanke bedroht. Das kaiserliche Spiel mußte also diesen Raum mit einbeziehen. Die Kaiser waren die ersten Herrscher des Abendlands, nicht immer ihrer Macht, wohl aber ihrer Sendung und ihrem Rang nach, und daß sie diesen Anspruch zur Geltung zu bringen suchten, adelt das deutsche Volk, so bitter es auch oft dafür opfern mußte. Es ist allerdings eine andere Frage, ob Karls V. spanische Festlegung sgegenreich war. Sie war es nicht. Ihn zu verurteilen, heißt, auch die Fürsten nicht verschonen. Der Kaiser unterstellte, selbst wenn er noch so eindeutig Hausmachtpolitik trieb, immerhin größere deutsche Gebiete seinem Schutz, als ~~an~~ einzelnen Landesherren in einer die Gesamtheit häufig schädigenden Weise vertreten ~~würden~~.

Ich erinnere mich, wie einmal mein Freund Bruno Brehm, dessen Geschichtsschau sich mit meiner deckt, während einer Tagung auf mich zutrat und unvermittelt fragte: "Bist du für Karl V. oder Luther?" Ich begriff, daß es ihm nicht darauf ankam, von mir ein religiöses Bekenntnis zu hören, sondern lediglich darauf, wie ich mich zu den politischen Auswirkungen der Reformation stellte, und da sagte ich, was er erwartet hatte: "Für den Kaiser!" Er und ich wollten damit ausdrücken, daß es jederzeit deutsche Pflicht sei, vor allem anderen zum Reich und, solange es sich im Kaiser verdichtet, zu diesem zu stehen, wogegen, weniger zu Luthers Zeit als nachher, die protestantischen Fürsten die Rebellion Kaiser und damit gegen die Reichseinig-

Engen Jan

keit zu ihrem zwar selten ausgesprochenen, wohl aber betätigten Recht machten. Eine solche Auffassung der "Reichslibertät", die auch von den katholischen Fürsten vertreten wurde, ist durch die Reformation zweifellos gefördert worden und hat zum Reichszerfall wesentlich beigetragen, überdies manchen Irrweg der Kaiser beschworen. Die von Ihnen erwähnte Rechtfertigung Gustav Adolfs vor seinem Zug nach Deutschland wird jeder vorgebracht haben, den es gelüstete, gegen den Kaiser zu kriegen. Mag der Schwedenkönig darin gutgläubig gewesen sein, als Eindringling hätte er sich doch nie durchzusetzen vermocht; und angesichts des schändlichen Hausens seiner Truppen - die Erinnerung daran ist in Süddeutschland noch lebendig - glaube ich auch nicht an die Möglichkeit einer Reichserneuerung von dieser Seite.

Nun hat freilich die Reformationszeit, wenn man sie nicht einseitig von den Folgen für die Reichseinheit ^{her} betrachtet, ein ~~ein~~ durchaus anderes Aussehen, und dieses ins Auge gefaßt verlieren Brehms Frage und meine Antwort darauf ihren Sinn. Luther, der überdies selbst kaisertreu war, kann gar nicht gegen Karl V. abgeworfen werden. In ihm brach deutsches Schicksal urnotwendig, in den Auswirkungen segensreich und verhängnisvoll über uns ein. In der Reformation äußerte sich eine innere deutsche Befreiung in übermenschlicher Gewalt. Die durch Luther bewirkte Ausbreitung und Verlebendigung der hochdeutschen kaiserlichen Kanzleisprache, die Brechung der kirchlichen Abhängigkeit weiter Teile des Volks von Rom, die Besämung der Wissenschaften, die Innigkeit des evangelischen Chorals, die Schaffung der lutherischen Pfarrhausgesittung und vieles andere sind Gewinne. Demgegenüber steht, daß sich die evangelische Kirche sofort zersplitterte, daß sie Glaubenssätze aufstellte wie die Gnadenwahl oder die schriftgelehrtenhaft anmutende Wortgläubigkeit ans Evangelium, die niemals wirklich ins Bewußtsein des Volks eindringen konnten, weil sie ihm fremd waren. Ob nicht damals schon durch Reformation und Gegenreformation die innere Entfremdung des deutschen Volks vom Christentum eingeleitet wurde, die heute zur Tatsache, ~~und~~ besonders im evangelischen Bereich, geworden ist, bleibe ununtersucht. Auch die katholische Unnachgiebigkeit der Kaiser mit ihren unter Ferdinand II. schauerlichen Auswirkungen gehört jener Zeit der Befreiungen und neuen Bindungen an, von deren Kräften doch keine stark genug war sich allein zu behaupten. Hier ist der Ort, den Habsburgern, die oft den Päpsten die Kehle zuschnürten (noch Franz Josef verhinderte einmal die Wahl eines ihm nicht genehmen Papstes) und die doch von katholischen Rücksichten so häufig gegen das deutsche Wohl verführt wurden, schwere Vorwürfe nicht zu ersparen. Uns ist aber jene ganze Zeit doch nur dann verständlich, wenn wir sie als eine Epoche eines tragischen Schicksalsausbruchs betrachten, die Segen und Fluch bis in unsere Tage aussäte. Wie könnten wir sonst begreifen, daß auch

die Protestanten Ketzler und Hexen verbrannten.

Der glaubensmäßige Zusammenhalt des Volks war zerstört, die Fürsten sahen in Aufständen gegen den Kaiser kein Verbrechen, beide Konfessionen hatten die völkischen Erneuerungskräfte verraten. Es läßt sich kein anderer Ausweg aus solchen Zerstörungen der Reichseinheit und Ordnung denken als eben den furchtbaren dreißigjährigen Krieg, der uns politisch nur Furchtbares bescherte.

Erstaunlicherweise scheint die Gegenreformation aber eine der schönsten deutschen Kulturblüten, das Barock, jenen letzten großen Kulturstil gefördert zu haben, der selbst den Protestantismus mitergriff, bis Dresden und Potsdam faßte und nicht bloß auf die Baukunst beschränkt war, sondern alle Lebensgebiete, selbst den Bauern, die Tracht und das Daseinsgefühl, umarmte.

Ist diese Blüte in ihrer Vollendungszeit, etwa zu Lebtagen Prinz Eugens, nun katholisch, wie Katholiken oft ~~daum~~ behaupten und manche Leute gewisser karger nodddeutscher Gebiete angesichts des Mangels solcher Kultur in ihrer Heimat noch unverständiger erklären? Nein! Höchste Kulturformen entstehen nur aus gewaltigsten Bewährungsepochen des Volks und seiner Sendung. Sie entstanden hier aus dem durch die kaiserliche Ostbewährung gegen die Türken befruchteten Seelenschwung des deutschen Volks und zwar aus dessen besonders einsatzgerufenen Teilen, den südlichen. Sie entstanden aus einer Zeit weitgespannter Leistungen, aus der schöpferischen Erfüllung der in Wien zusammengefaßten Reichsgesinnung. Wie Romantik und Gotik aus starken Zeiten erwachsen, so auch das Barock aus einer solchen. Anders kann sich ein das gesamte Leben erfassender Stil gar nicht bilden (wovon die meisten Kulturbetrachter nichts wissen).

Es ist, wie Sie mit Recht betonen, ein Jammer, daß Eugens Reichsreformpläne von Karl VI. unbeachtet blieben. Dessen Vorfahren hätten sich ihnen wohl nicht versagt, dennoch - Wien war damals die Seele des Reichs. Die Rettung des Abendlands vor den Türken, die Demütigung des Sonnenkönigtums, die Eroberung des Südostens, der in Abwandlungen zwar, doch bis 1918 gehalten wurde, sind die größten deutschen Waffentaten unserer Vergangenheit und politisch von gleichem Rang. Diesen Ruhm schmälert es kaum, daß übermäßige Forderungen Wiens an Paris die Wiedergewinnung Straßburgs vereitelten. Um wieviel kleiner dachten damals die deutschen Fürsten! Der Große Kurfürst bezog französische Gelder, woran auch die von Leopold 1681 geplante Koalition zur Rückeroberung Straßburgs scheiterte. Noch beim Entsatz Wiens, als das ganze Reich sich fand, fehlte Brandenburg und kam erst, nachdem es von Österreich den Kreis Schwiebus zum Lohn empfing.

Bei der Beurteilung der friderizianischen Kriege komme ich nie frei von jener Haltung, die sich in dem oben erwähnten Gespräch zwischen Brehm und mir ausprägte. Jeder Angriff auf die deutsche Einheit und gar gegen das Reich bringt dem Gesamtvolk Schaden. Ich ziehe aber den Hut vor

Dem großen Preußenkönig bis zur Erde, denn er dachte zwar ausschließlich preußisch und lebte nur in der französischen Geisteswelt, aber seine Pflichtgesinnung, sein soldatisches und staatsmännisches Genie haben das deutsche Volk bis heute befruchtet. Es gibt gewaltige Vorgänge unserer Geschichte, deren Tragik so erschütternd ist, daß man sich am liebsten eines Urteils darüber enthält, besonders wenn nach langen bitteren Nachwirkungen jener Ereignisse dennoch daraus ein später Segen erwuchs. Eine solche Einstellung muß dann allen Kräften gegenüber gelten, die sich damals tapfer maßen.

Österreich (ich wähle diese Bezeichnung, weil "Habsburg" vielfach unzutreffend ist und mit seinem heutigen Beigeschmack auf die Theresia gar nicht paßt, deren deutsche Gesinnung bewußter war als ^{bei} jedem damaligen Fürsten), Österreich also wird von Ihnen mit Recht getadelt, weil es Rußland und Frankreich in den Kampf hineinzog, aber vergessen wir nicht, daß der Wittelsbacher Kaiser Karl VII., von Paris ausgehalten, von Berlin unterstützt, die Franzosen zuerst einschaltete, daß England Berlin Geld gab und dadurch seine deutschen Positionen stärkte. Vergessen wir nicht, daß Englands Weltaufstieg damals durch die deutsche Zwietracht gefördert wurde und daß diese, was ich in meinem ersten Brief schon betonte, die deutsche Machtlage in Ungarn und die deutsche Besiedlung des Südostens schwächte. Gerade diese volksdeutsche Auswirkung des Ringens schädigte ohne Schuld Wiens das Vermächtnis Eugens an den Reichsgrenzen, zu denen das südöstliche Vorland unbedingt gerechnet werden muß. Wiens Aufstieg zu seiner höchsten Macht um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert steht im Einklang mit den Interessen des Reichs, des Erdteils und des deutschen Gesamtvolks, förderte Binnenzwist, nicht, schützte die Reichsgrenzen im Westen, besiegte Frankreich, vertrieb die Türken, nahm ein riesiges Gebiet unter die deutsche Macht und vermehrte den deutschen Siedlungsraum, der sich bei ruhiger Entwicklung beispiellos hätte vergrößern können; Land war ja genug dafür erobert. Die innendeutsche Machtauseinandersetzung von 1740 an bis ins 19. Jahrhundert brachte mehrere blutige Binnenkriege, schwächte die deutsche Herrschaft und Volkssiedlung im Südosten, förderte die Reichsfeindlichkeit der Ungarn, die Loslösung Italiens aus deutscher Gewalt und ist verbunden mit der kleinstaatlichen geistigen Verengung im Binnenland.

Das Genie setzt sich durch. Ihm zu widerstehen, ist aussichtslos. Daher rührt die fritzische Gesinnung am Ende des siebenjährigen Kriegs, als Friedrichs Siege über die Franzosen das Nationalgefühl befeuerte, auch bei Goethe her, dessen positive Reichsgesinnung kürzlich Srbik nachwies. Aber auch später deckte sich Preußisch und Deutsch nicht immer. Josef II. Nachfolger erlebte preußische Agenten in Ungarn und mußte das neueroberte Belgrad, den idealen Brückenkopf des Reichs im Osten, den Türken zurückerstatten, weil Berlin sich mit der Pforte verbunden hatte und zu deren Ungunsten keine Erwerbungen Österreichs dulden wollte.

Über Kaiser Franz urteile ich wie Sie, freilich über Metternich wohl an-

ders, dessen Ehrenrettung durch Srbik und das jüngst erschienene Buch Laubers in Gang kam, das Brehm förderte, und das ich Ihnen, Ihre Erlaubnis vorausgesetzt, durch den mir bekannten Luserverlag übersenden lasse.

Die Tragik der langen Auseinandersetzung zwischen Berlin und Wien hat erst Hitler überwunden; sie hinterließ uns bis heute eine Geschichtsschreibung mit Scheuklappen, die nun erst rasch beseitigt wird. Das Unheil, das sie anrichtete, ist unabsehbar. Im Bemühen, Preußens Aufstieg in jedem Fall zu rechtfertigen, verlor sie den Blick fürs Gesamtdeutsche. Sie ist mit schuld an der Verengung des binnendeutschen Volksbewußtseins, das ein Drittel des eigenen Volk und dessen Leistungen völlig vergaß. Von Österreichs Bewährung im Südosten wußte man nichts und schmähte es, wie es Treitschke tat. Es gibt kein Volk, das seiner je so beispiellos vergessen hätte! Es mag eine unabänderliche Folge der Machtausinandersetzung gewesen sein, daß sie die deutsche Herrschaft über den Südosten schwächen mußte, wer aber begriff diese Tragik einer notwendigen inneren Klärung, wer die Auswirkungen auf die gesamtdeutsche Position in Europa? Bismarck allein, obschon er, nach so langer teilstaatlicher Absonderung innerhalb Deutschlands, keine endgültige Lösung finden konnte. Der Südosten in deutscher Hand war ein Schutzwall des Reichs und des Abendlands, hatte im Karpatenbogen eine verteidigungsfähige Grenze, während seit 1918 das Reich auf die vor-eugenische Linie, knapp vor Wien, zurückgeworfen wurde. Der Südosten stand im deutschen Lebensraum, was ^{sich} nach 1918, als er verloren ging, bewies. Von Deutschen kultiviert, geformt, geordnet, ja national erweckt, waren dort sogar die anderen Völker lange innerlich für eine solche Ordnung gewonnen worden, obgleich diese schönste Meisterschaft der Staatskunst durch den binnendeutschen Streit um ihre Vollendung gebracht wurde. Was dort vor sich ging, berührte das ganze deutsche Volk, war und ist für seine Zukunft schicksalhaft. Die Binnendeutschen sahen es nicht, fühlten sich dafür nicht verantwortlich. Darum entglitt uns dieser Raum. Wien war gewiß oft schuldig geworden am deutschen Westen, es hatte aber den Deutschen ein Ostgebiet gewonnen, größer als jede andere Landnahme, ein Gebiet, dessen Schicksal uns nie gleichgültig sein kann. Es wäre leicht zu halten gewesen, hätte das deutsche Volk, durch kleindeutsche Ideen ^{nicht} verengt, es als seinen Raum begriffen, wäre Wien nicht geschwächt worden. Gewiß, die innere Machtkrise mußte gelöst werden. Ihre tragische Wirkung im Südosten ist erschütternd.

Auch die Romantiker dachten kleindeutsch. Dies besonders deshalb, weil sie nicht begriffen, daß ein reichhaftes Volk, und das ist das unsere allein, seine Sendung verliert, wenn es sich fürchtet, Herrschaft auszuüben. Man fürchtete sich 1848 davor. Darum die Verlegenheitslösung in Frankfurt. Das einzige gesamtdeutsche, reichhafte Wort, aus dem Volk gesprochen, war damals die Adresse der Siebenbürger Sachsen, als sie sich dafür bedankten, daß die Paulskirche die aufständischen Madjaren ermahnt hatte, die Deutschen Ungarns gut zu behandeln, dann aber hinzufügten, es hätte

den Vertretern eines großen Volks besser angestanden, einem kleinen Volk gegenüber nicht zu bitten, sondern zu gebieten. Von den führenden Männern dachten lediglich jene, die den ganzen Herrschaftsraum Österreichs ins Reich einbringen wollten, reichhaft im Sinne unserer Geschichte und Sendung, vor allem Schwarzenberg. Mich machte einmal im Gespräch der heute besonders herausgestellte Historiker Suchenwirth, dessen "Deutsche Geschichte" überall verbreitet ist, darauf aufmerksam, daß Schwarzenberg 1849 der Paulskirche vorschlug, die ^{Sammlg} große Auswanderung nach Ungarn zu leiten, um dort, wo der Aufstand erstickt worden sei, den deutschen Volksboden zu vermehren. Die Nationalversammlung begriff ihn nicht. Ich las die Akten darüber vor kurzem nach. Welch eine auch in der Phantasie bürgerliche Zeit, die Polen und Ungarn Lob spendete, weil sie halfen, deutsche Mächte zu schwächen, und keinen Blick hatte für die großen Möglichkeiten. Das war die Frucht des inneren Abfalls vom Reich.

Mit diesem Urteil finde ich Ihre Zustimmung sicherlich, wenngleich wir die Ursachen anders sehen, Sie eindeutig in der Schuld einiger Habsburger, ich in der Gesamtschuld der deutschen Mächte und dadurch im Fehlen eines großen Reichsbewußtseins, woraus sich die wirklichkeitsfremde Idealität der geistigen Menschen ergeben mußte. Was mich aber in der Feststellung des fortwirkenden Verhängnisses der kleindeutschen Haltung besonders bestätigt, ist die innere Verengung des Volksbewußtseins auch in den folgenden Jahrzehnten. Welche Auswirkungen sie auch auf die Beharrungskraft deutschen Volkstums ausübte, erweist die Tatsache, daß aus den deutschen Siedlungsgebieten des ehemaligen großösterreichischen Staates nach dessen Auflösung 1918 nirgend eine nennenswerte volksdeutsche Flucht einsetzte, wohl aber flohen aus dem an Polen abgetretenen ehemals preußischen Gebiet mehr als eine Million Deutsche innerhalb zehn Jahren. Der polnische Druck war sehr schwer; es gibt jedoch einstige österreichische Länder, die unter ähnlichem, ja unter dem selben Druck lagen wie z.B. Galizien, und hier floh niemand. Ist das kein Beweis dafür, daß das wilhelminische Reich, obgleich es unvergleichlich mehr als das alte österreichische die deutschen Nationalgefühle beschwor, das deutsche Beharrungsvermögen, das eigentliche Volksbewußtsein ungestärkt ließ? Noch ein Beispiel: als ich neulich in Flensburg war, erfuhr ich aus berufenstem Munde, daß dort während der Abstimmung über die Zugehörigkeit Nordschleswigs nach dem Weltkrieg ~~sehr~~ nicht wenige ihr Deutschtum wegwarfen, weil sie von den Dänen Speckpakete empfangen hatten. Wäre so etwas jemals in Ostdeutschland oder im Südostdeutschland möglich gewesen? Man wende nicht ein, daß es im Norden merkwürdig ichbefangene Gegenden gibt, die auch Fremdherrschaft lang ertrugen, wie die schwedische oder wie die Niederachsen das Regiment Jeromes, ohne sich dagegen zu empören. Gewiß, dieser Einwand hat eini-

ges für sich. Einen so unmittelbar aus dem Volkstum erwachsenden nationalen Freiheitswillen wie in Süddeutschland findet man dort kaum. Die Tiroler 1809 sind anderer Art. Der kärntner Volksaufstand 1918/19 in einer Zeit, da niemand und schon gar nicht eine ganze Landschaft in Deutschland ~~xxxxxxxxxxxx~~ zu den Waffen griff, ist ein herrliches Beispiel für die Wucht und die Einsatzkraft süddeutschen Volksbewußtseins und nationaler Freiheitsliebe. Noch überwältigender ist der Volkswiderstand der ganzen Ostmark gegen Dollfuß und Schuschnigg. Und der Nationalsozialismus setzte sich als Volksbewegung auch zuerst im Süden durch. Woher also diese das Volk unmittelbar hinreichende nationale Wehrhaftigkeit der Süd- und Südostdeutschen? Eine Wehrhaftigkeit, die keines Befehls bedarf, um sich zusammenzuschließen! Auch in den Befreiungskriegen steht ja das österreichische Jahr 1809 vor dem gesamtdeutschen und durch Preußens geniale Männer besonders kraftvoll geführten Jahr 1813. Diese Erscheinungen rühren daher, daß der Süden weniger staatsverengt denkt (trotz dem scheinbaren bayrischen Sonderfalls). Noch in Wilhelms II. Reich gilt dies. Dazu mag noch kommen, daß protestantische Gebiete leichter Ideologien verfallen, die an den Verstand allein rühren, wie demokratischen, kommunistischen, romantischen Abblockungen von der Volkswirklichkeit. Man kann hier einwerfen, daß der politische Katholizismus wesentlich im Süden beheimatet sei. Gewiß, aber er hat auch dort die schärfste Ablehnung, z.B. in der Ostmark, erfahren und war immer auf bestimmte Kreise beschränkt, die das breite Volk dauernd nicht beirren konnten. Eine katholische Prozession in Süddeutschland hat immer etwas vom Volksfest an sich. Ich sah einmal in Paderborn einen solchen Umzug. Mir liefs kalt über den Rücken, diese verhinderten Protestanten hinter den Kerzen einherstieren zu sehen. Das war wirklich die ecclesia militans.

Es bedurfte erst der großen Volkserneuerung unserer Zeit, um all diese lange unsere Gesamtmacht störenden Nachwirkungen ~~xxxxxx~~ teilstaatlicher Verengungen zu überwinden und das Volksbewußtsein auf die ganze Volkswirklichkeit auszuweiten. Der Weltkrieg als Sämann, der jetzige als Erntemann sind die großen Etappen der Überwindung des 18. und 19. Jahrhunderts unserer Geschichte. Und wäre uns nicht ein Genie geschenkt worden, so wäre die Saat des Weltkriegs nicht so bald in die Halme geschossen.

Nun möchte ich von dieser Schau zum eigentlichen Anlaß unserer Aussprache, zu dem so einzelhaften Fall des Max Moltke zurückkehren. Die kleindeutsche und dazu die in seiner Zeit noch besonders romantische, politisch wirklichkeitsfremde Stimmung in Deutschland müßte, wie Sie es ja ausführen, eine Erklärung für Moltkes Verhalten abgeben. Er sah eben, wie Sie meinen, in den Ungarn, zu denen er überlief,

Freiheitshelden und Brüder der Deutschen. Sie, Meschendorfer und ich vereinigen sich im Urteil über ihn wenigstens darauf, daß Moltke instinktiv wahr und daß sein Verhalten, von den Tatsachen des geschichtlichen Vorgangs her betrachtet, nicht zu bejahen ist. Darüber hinaus aber sage ich, daß es undenkbar sei, ihn - wie Sie und Meschendorfer es tun - aus den Stimmungsgegebenheiten seiner Zeit zu rechtfertigen. Der springende Punkt für mich ist folgender: Moltke war Anhänger der Union wie anfangs alle Kronstädter. In dieser Haltung stand er als maßgebendes Mitglied in der dortigen Sängerschar, die sich der Freischar anschloß und die, wie Meschendorfer richtig feststellt, gegen Unruhestifter errichtet wurde. Es ist gleichgültig, wann sich Moltke dieser Freischar mit seinen Sängern angeschlossen hat, es geschah jedenfalls und es blieb dabei, auch als sich die Kronstädter gegen die Union stellten und damit die einzig möglich, dem Deutschtum nützende Haltung einnahmen. Also war er Soldat Kronstadts und des in dieser Haltung geeinten sächsischen Volks, und zugleich auch Soldat an der Seite des Kaisers. Daß der Kampf der Siebenbürger Sachsen, vom deutschen Standpunkt aus zu werten, nur gegen die Madjaren und für Wien stattfinden durfte, ist Ihnen, Meschendorfer und mir klar; wir sind demnach alle der Ansicht, daß damals die deutsche Sache im Südosten die Wiens war. Dies aber muß auch Moltke erkannt haben, da jedermann um ihn mit dem Einsatz des Lebens die gleiche Überzeugung vertrat. Er war vielleicht, was ich nicht weiß, was jedoch nach seinem eigenen Wort, er wolle stets an den gefährlichsten Ort gestellt werden, anzunehmen ist, sogar an den Gefechten der Kronstädter gegen die Madjaren beteiligt. Man kann doch nicht glauben, er habe sich, wenn seine Kameraden auszogen, gedrückt. Er sah ferner, daß die Ungarn keineswegs deutschfreundlich im Lande hausten (Niederbrennung Reens usw.) er wandte sich auch, soweit wir wissen, nicht gegen die Unionisten in Kronstadt, als sich zu ihnen alle bekannten, denn er trat, was doch überliefert sein müßte, nicht aus der Freischar aus, er blieb also bis zum Einmarsch der Ungarn Wahrmann, Soldat einer Truppe, die nun ausschließlich gegen die Madjaren stritt. Zu den Feinden lief er erst über, als sie seine eigenen Kameraden geschlagen und deren Stadt erobert hatten, darin übel regierten und wurde dafür ungarischer Leutnant. Nein - dies ist kein einfaches Wiederversinken in die romantisch-deutschen zeitbedingten Verblendungen, die er, der seit Jahren in Kronstadt gelebt und außerdem die Erfahrungen der vorangegangenen Monate geteilt hatte, in ihrer Unhaltbarkeit erkannt haben mußte und im Schicksal seiner Kameraden nun erst recht als sinnlos erfuhr. Sein Verhalten ist einfache Fahnenflucht, getarnt mit romantischen Erklärungen. Was soll Fahnenflucht denn sonst sein! Die eigene Truppe geschlagen, die Kameraden flüchtig - und er allein läuft über zum Sieger. Das ist Fahnenflucht.

Ich habe in einer großen, aus deutschem Geist lebenden Armee im Weltkrieg gedient und hoffe auf baldigen Erfolg meiner Bemühungen, in der größten deutschen Armee dienen zu dürfen, die ihren Geist wesentlich dem Herrlichsten verdankt, was die Preußen uns schenkten, dem soldatisch-strengsten Ethos, das aber auch schon 1849, trotz aller romantischer und kleindeutscher Verengung im Politischen, allgemein deutsches Soldatengesetz war und auch für einen Moltke galt, und da vermag ich es niemals zu begreifen, daß sein Überlaufen gebilligt werden kann. Ich gebe gern zu, daß man es zu verstehen vermöchte, wäre es sofort nach der Entscheidung Kronstadts für die Union und für Österreich geschehen, wenn er also als Gegner Wiens sich selbst treu geblieben wäre, als alle um ihn seine Ansicht verwarfen. Aber er blieb damals in Kronstadt, er blieb dessen Soldat, er stand monatelang gegen den Feind, zu dem er dann genau in gleichen Augenblick überlief, als seine Truppe besiegt war.

Wenn die Zeitgenossen in Siebenbürgen, etwa G.D. Teutsch, darüber anders urteilten, so waren es eben keine Soldaten, sondern Geschichtsbetrachter, die der Gefahr unterlagen, das deutsche Staatswesen, das ihr eigenes deutsches Wirken trotz den bestehenden Gegensätzen schützte, zu Gunsten der gerade gängigen Ideen der binnendeutschen Verengung zu vergessen, die den Südosten völlig vergaß, in dem sie lebten. Diese geistige Abhängigkeit vom kleindeutschen Leben, die seltsamerweise gepaart war mit der durchaus richtigen Abwehr jeder Schwächung der Wiener Macht durch die Ungarn, dauerte ja in Siebenbürgen bis 1914 (selbst in Österreich fand sie breiten Eingang) und ging so weit, daß auch wir genau wie das wilhelminische Deutschland weder eine gesamtdeutsche Geschichtsschau hatten und die österreichische Geschichte kaum näher kannten. Selbst im Literaturunterricht der siebenbürgischen Gymnasien las man nicht einen der großen österreichischen Dichter des 19. Jahrhunderts, etwa Grillparzer, Anzengruber, Raimund oder Nestoy, auch hierin dem Beispiel Deutschlands folgend, wo österreichische Leistungen aus seelischer Notwehr gegen das unbewußt wohl doch sich regende Schuldgefühl des Abfalls vom Gesamtdeutschen selten gewürdigt wurden. Und auch dies wurde in Österreich oft kopiert, wo sich ein unbegründetes Unterlegenheitsgefühl breitmachte gegenüber dem äußerlich so selbstsicheren Ton der Menschen ~~xxx~~ im Reich Wilhelms. Über dieses merkwürdige Zurücktreten des Österreichers schrieb Brehm einige sehr kluge Zeilen. Es rührt wohl daher, daß die Unhaltbarkeit des spätösterreichischen Systems nach 1866 allen Österreichern innerlich klar geworden war. Ohne die Unterstützung des ganzen deutschen Volk war der Südosten nicht dauernd haltbar.

Heute wird nun die Leistung Österreichs wieder allgemein bewußt. Ebenso wie die Gestalten Eugens, der Theresia, Metternichs, Schwarzenbergs, steigen die unbeachtet gebliebenen österreichischen Geisteshelden wieder auf, wahrhaft aufgenommen und heimgekehrt in ein Reich, das der schuldhaften Verengung der Vergangenheit frei wurde, frei ^{sch} von der zeitbedingten und vorübergegangenen nationalstaatlichen Ideenwelt des 19. Jahrhunderts, die zur Auflösung Altösterreichs mit beigetragen hat. Es ist nun ein Reich, das eins seiner ersten Kriegsschiffe nicht zufällig Prinz Eugen nannte, das wieder reichhaft wurde, europaordnend und ohne Angst davor, eine solche Ordnung auch durchzusetzen. Im alten Österreich wirkte bis ~~1818~~ 1918 noch ein kümmerlicher Rest jenes reichhaften Ordnungsanspruchs nach, im wilhelminischen fehlte er. Darum blieb dort das Volk staatsverengt. Deshalb mußte dieser Staat innerlich durch unsere Zeit überwunden werden, während die beste Überlieferung seiner soldatischen und seiner durch die Epigonen verspielten bismarckischen Herkunft sich erneute, genau so wie die reichhafte des anderen sich erneute, nun allerdings getragen wieder vom Gesamtvolk, volkhaft verwandelt und handlungsfähig wie nie zuvor. All dies gelang so rasch und vollkommen, weil ¹¹ aus dem ordnenden und zukunftschöpferischen Geist eines Genies unter eine einigende neue Idee gestellt wurde.

Nur eine Frage noch, die mich wieder zu Max Moltke zurückführt. Warum konnte der merkwürdige, in seinem Kern doch für Moltke nicht schmeichelhafte Brauch der Kronstädter Gymnasiasten entstehen? Warum klopften die Burschen, wenn sie ein Fenster in der Schule zertrümmert hatten und ihre Kameraden um einen Beitrag zur Deckung des Schadens baten, mit zwei Scherben aufeinander und riefen dabei ununterbrochen: "Max Moltke"? Das muß doch einen Sinn gehabt haben, als es entstand. Ich bin überzeugt, daß der Kronstädter, der diesen Brauch ins Leben setzte, damit dem Gefühl Ausdruck gab, Moltke sei ^{geraus} einer Nationalspende unwürdig gewesen. Daß sich ein Brauch, der über ein halbes Jahrhundert Kraft behielt, entwickeln konnte, beweist, wie viele so dachten. Anders kann ich mir die Entstehung des Brauchs nicht erklären. Das Volk, hier vertreten durch Schüler, fühlte einfach und soldatisch. Die romantisch angehauchte Führerschicht aber verzieh einem Kameraden, der sie während eines blutigen Kampfes im Stich gelassen hatte, und belohnte ihn gar wegen eines Gedichts, das ihrem heimatlichen Empfinden entsprach, mit einer Nationalspende und machte damit den Überläufer zum Helden. Es gibt keinen besseren Beweis für die politische und völkische Unklarheit jener Zeit, sowie der Verwirrung der Begriffe für soldatischen Anstand, als diesen Vorgang. Auf der einen Seite ehrte man St. L. Roth und Fabini, die gegen die Ungarn fielen, auf der anderen Moltke, der zu ihnen

überlief.

Entschuldigt man dies noch heute, so muß man zugleich feststellen, daß damals eine seltsame Männerwelt am Ruder war. Oder ist es so zu erklären, daß Moltke später ein tüchtig sich bekennender Deutscher wurde, dessen Jugendstreiche man gern vergaß? Gut, dann stellen wir wenigstens fest, daß er in der Jugend einen unentschuldbaren Streich beging und später recht achtbar wurde. Damit bin ich einverstanden. Dachten seine Zeitgenossen so, mag ~~er~~ sich die Entstehung des Max-Moltke-Spiels mit der Nationalspende vereinigen lassen.

Es wird Ihnen hoffentlich nicht unangenehm sein, wenn ich unseren Briefverkehr Meschendorfer zugänglich mache, weil meine Antwort auf seinen Brief in diesem enthalten ist. Außerdem gebe ich den ganzen Meinungsaustausch noch K.K. Klein und Schlandt, vielleicht auch Pomarius, ~~an~~ deren Urteil ~~xxxxxxx~~ ich hören möchte.

Ich bitte Sie, es mir nicht zu verübeln, wenn ich Ihre Zeit mit diesem Ungetüm von Brief belaste. Ich schrieb einen ganzen Tag ^{daran} mit wahrer Lust an den von Ihnen berührten Fragen. Daß ichs tat, daran sind eigentlich Sie auch noch aus einem fernliegenden Grund schuld, denn den ersten Zugang zur Geschichte erschloß mir einst Ihr Unterricht in Kronstadt, seltsamerweise durch eine strenge Maßregelung, der Sie mich als Schüler unterwarfen. Ich hatte einmal meine Aufgabe nicht gelernt. Es war knapp vor Jahresschluß, und da sagten Sie mir, Sie ließen mich ~~xxx~~ ~~xxxxxxx~~ gnadenlos durchfallen, wenn ich mich innerhalb zwei Wochen bei Ihnen nicht mit dem ganzen Stoff im Kopf meldete und dabei vorzüglich antwortete; könnten Sie mir für mein Wissen nicht die beste Note geben, fiel ich durch, denn es sei eine Schweinerei, erränge ich mir nicht die beste Note, die ich bestimmt erobern könne. Da mußte ich mich, innerlich voll Wut über die drakonische Anordnung, ans Buch setzen, und in der Not erwuchs in mir die Lust am Stoff wie nie zuvor, und seither verflüchtigte sie sich nicht. Sie haben mir gewissermaßen die Geschichte eingebläut. Da ich mit Vorzüglich bei Ihnen bestand, hoffe ich jetzt keine allzu schlechte Note einzuheimsen. Den Dank für jenes Vorzüglich und alles, was damit als gute Frucht bis heute verbunden blieb, schulde ich Ihnen und werde ihn nie vergessen.

Ihr

i k g s

22.6.1940

Herrn
Bischofsvikar D. Friedrich Müller
Hermannstadt

Sehr verehrter Herr Bischofsvikar,

ich bin Ihnen einen herzlichen Dank dafür schuldig, daß Sie auf die Bitte um Ihr Urteil über das Verhalten Max Moltkes im Jahre 1849 mit einem so ausführlichen historischen Gutachten geantwortet haben. Ich habe zu Ihren Ausführungen einen vollausgewachsenen Aufsatz in Briefform geschrieben, der viele Seiten umfaßt und den meine Lust an der geschichtlichen Auseinandersetzung zu einer kleinen Broschüre anschwellen ließ. Meine früheren und die Stellungnahmen Meschendorfers in Abschriften sollten mit Ihre Gutachten vereint zu diesem Brief gefügt werden, und ich wollte dann alles K. K. Klein, Meschendorfer und Schlandt, vielleicht auch Pomarius übersenden mit der Bitte, sich dazu auch zu äußern. Auf diese Weise hoffte ich, die Aussprache zu erweitern und festzustellen, ob mein Standpunkt, den ich auch nach Ihren Ausführungen nicht ändern kann, nicht doch Bestätigung findet.

Nun kann ich diesen Plan nicht durchführen und muß ihn auf eine spätere Zeit verschieben, weil ich morgen endlich den deutschen Soldatenrock anziehen darf, worum ich mich schon lang bemüht habe. Es fehlt mir an Muße, die Abschriften all dieser Stellungnahmen, die zum Fall Max Moltke vorliegen, zu prüfen. Überdies kann ich auch aus einem anderen Grund meinen Plan jetzt nicht durchführen. Eine neue Zensurverordnung untersagt die Versendung von umfangreicheren Briefen als vierseitigen ins neutrale Ausland. Sie müssen sich also noch einige Monate gedulden, bis Sie und die anderen erwähnten Herren die Schriftstücke erhalten.

Ich will jetzt nur so viel zu der Streitfrage sagen, daß mich an Ihrem Gutachten am meisten der historische Rückblick fesselte, dem ich in manchem zustimme, in manchem allerdings andere Gesichtspunkte entgegenhalte. Doch hievon abgesehen (mein langer Brief befaßt sich freilich vorwiegend gerade mit Ihrem Rückblick), möchte ich zur Begründung meines Urteils über Moltke dies kurz ausführen:

Sie, Meschendorfer und ich sind sich über Max Moltkes politische Instinktlosigkeit einig. Sie rechtfertigen sein Verhalten aber aus der Stimmung seiner Zeit, in der manche Deutsche in den Ungarn Freunde

der Deutsche sahen. Ich dagegen kann dies nicht als Rechtfertigung ansehen. Moltke, ursprünglich Anhänger der Union, blieb in der Sängerschar, die zur Freischar gehörte, auch weiterhin Mitglied, als sich ganz Kronstadt der Union widersetzte. Er war also Soldat Kronstadts, als dieses gegen die Ungarn kämpfte und hat vielleicht, was nach seinem Wort, er wolle immer an der gefährdetsten Stelle stehen, anzunehmen ist, auch gegen die Ungarn gekämpft. Jedenfalls gehörte er der Truppe an, die gegen die Ungarn kämpfte. Dabei erlebte er auch, wie sich die Ungarn gegenüber den Deutschen betrug. Also - er blieb Angehöriger einer Truppe, die ausschließlich gegen die Ungarn stritt, blieb es, ^{im Kampf} bis zum ~~letzten~~ Sieg. Dann aber lief er zum Sieger über. Seine bisherigen Kameraden mußten fliehen, die Stadt, deren Soldat er gewesen, wurde vom Sieger ~~übel~~ behandelt, er aber lief über. Dies ist meiner Meinung nach Fahnenflucht unter erschwerten Umständen. Hätte er den Überlauf getan, ehe sich Kronstadt gegen die Union stellte oder im Augenblick, wo dies geschah, könnte man ihn begreifen. Aber er blieb Soldat einer ungarnfeindlichen Stadt und da durfte er nicht überlaufen. Auch damals gab es eine Soldatenehre, und die verbot sein Verhalten. Wenn die Zeitgenossen dies nicht sahen, so rührt es aus ihrer kleindeutschen Befangenheit her und aus ihrem unsoldatischen Wesen. Die Geschichtsschreiber jener Tage waren ja nicht Soldaten. Überdies waren es die "Literaten", nicht das Volk. Sie brachten es fertig, einen Roth und Fabini, die gegen die Ungarn fielen, zu loben, und zugleich einen Moltke, der zu den Ungarn überlief und diese selben Männer mitten im Kampf verraten hatte. Vielleicht ist ihr Urteilszwiespalt daraus zu erklären, daß Moltke später ein/ tapfer sich bekennender Deutscher wurde, über dessen Jugendstreich man hinweg sah. Gut, ich will dies annehmen, aber auch dann muß festgestellt werden, daß in seinem Verhalten 1849 nicht ehrenhaftes war. Das Volk freilich dachte damals bestimmt anders über diesen Vorfall als die Freunde Moltkes, die, von seinem Gedicht verführt, den Überläufer zum Nationalhelden machten, denn wie sollte man sich die Entstehung des "Max-Moltke-Spiels" ~~xxx~~ sonst erklären. Dieser Brauch ist für Moltke nicht schmeichelhaft. Der Kronstädter, der ihn ins Leben setzte, kann damit nur zum Ausdruck gebracht haben, daß Moltke einer Nationalspende unwürdig sei. Und daß mehr als ein Halbjahrhundert die Kronstädter Gymnasias-ten immer, wenn sie ein Fenster in der Schule zerbrachen und die Kameraden um einen Beitrag zur Deckung des Schadens aufforderten, mit zwei Scherben aufeinander klopften und "Max Moltke" riefen, zeigt, wie viele, den inneren Sinn dieses Brauchs einst bejaht hatten, sonst wäre er ja nicht so lang lebendig geblieben.

Dies habe ich in meinem langen Brief ausführlich dargelegt, den Sie nun erst nach Monaten empfangen werden. Inzwischen nehmen Sie bitte mit diesen Zeilen vorlieb.

Ich grüße Sie herzlich mit den besten Wünschen und mit wiederholtem Dank für Ihren Brief.

Ihr